KULTURNOTIZEN

In der Reihe „Mein Film“ stellt Beate Mansske am heutigen Sonntag um 20.30 Uhr im City 46, Birkenstraße 1, Wolfgang Staudtes „Rosen für den Staatsanwalt“ vor.

Women in (e)motion-Festival: Im Moments, Vor dem Steintor 65, tritt Singer/Songwriterin Suzie Vimick am Montag um 20 Uhr auf.

Jazz on Board: Trompeter Jörn Anders ist Montag um 21 Uhr auf dem Theaterschiff an der Tiefer Gast von Dirk Piezunka und Band.

Orgel-Studierende der Hochschule für Künste geben Montag um 17.30 Uhr ein Konzert in der Kirche St. Martini an der Martinistraße.

Autorin Adriana Altares liest Montag um 19 Uhr im Wall-Saal der Zentralbibliothek aus ihrem Buch „Titos Brille – Die Geschichte meiner strapaziösen Familie“.

Aus Hermann Pölkings Buch „Ostpreußen – Biografie einer Provinz“ liest Peter Kämpfe Montag um 18.30 Uhr im Swisshôtel am Hillmannplatz. Moderation: Falko Geerts.

Schauspieler Benedikt Vermeer zeigt seine Szenenfolge „Ach, Liebe!“ Montag, Mittwoch und Donnerstag um 20 Uhr im Literaturkeller, Schildstraße 21.

Das virtuelle Literaturhaus Bremen schreibt ein dreimonatiges Stipendium aus, das mit 2000 Euro und einem vierwöchigen Aufenthalt im Kunstraum Sylt Quelle auf der Insel dotiert ist. Bewerbungsschluss: 31. März, Informationen unter www.literaturhaus-bremen.de im Netz.

Plastisches Gestalten mit Rosa Jaisli und Sabine Emmerich bietet das Weiterbildungsprogramm Gestaltende Kunst der Hochschulen an drei Wochenenden im Februar und März an. Nähere Informationen unter www.kunst.hs-bremen.de im Netz.

In der Fachhochschule Ottersberg gibt es eine Frühjahrsakademie des Offenen Ateliers mit sieben Angeboten für alle Kunstinteressierten. Infos unter www.offenesatelier.de im Netz.

Ledfoot, in Norwegen lebender US-Sänger und Gitarrist, gastiert Dienstag um 20 Uhr mit „Gothic Blues Rock“ im Pferdestall Bremerhaven, Gartenstraße 5/7.

Der Chronist des Durchschnittlichen

Autor Rudolf Lorenzen wird heute 90 Jahre / Ein absoluter Einzelgänger verweigert sich dem Literaturbetrieb

Er ist kein Moralprediger. Wie auch, Rudolf Lorenzen glaubt an nichts. Er ist ein Einzelgänger, der sich auch in seinen Texten politisch nie engagiert hat. Der in Bremen ansässige, seit Jahrzehnten in Berlin lebende Schriftsteller interessiert sich nur für den realen Alltag, nicht für den schönen Schein. Wahrheit und Wirklichkeit sind zeitlebens Thema seiner Romane, Erzählungen und Reportagen gewesen – wie in seinem Erzählband „Die Hustenmary“, der zu seinem heutigen 90. Geburtstag erschienen ist.

VON PETER GROTH

Der Schriftsteller Rudolf Lorenzen wird heute 90 Jahre alt. FOTO: ALEXANDER JANETZKO

Bremen. Kollegen wie Walter Kempowski, Jörg Fauser und Sebastian Haffner haben Rudolf Lorenzen als Vorbild, als Inspirationsquelle, ja als einen der bedeutendsten deutschsprachigen Schriftsteller nach 1945 über den grünen Klee gelobt. Merkwürdig nur, dass diese zugegeben nicht mehr ganz taufrischen Lobpreisungen weitgehend ungehört verhallt sind. Rudolf Lorenzen, der als Kind 1928 nach Bremen kam und hier mit den Unterbrechungen der Militärzeit und Gefangenschaft bis 1952 lebte, ist immer ein Außenseiter der Literaturszene geblieben. Lorenzen, der heute nach überstandener längerer Krankheit seinen 90. Geburtstag feiern kann, war über diesen ausbleibenden Publikumserfolg wohl nie sonderlich unglücklich. Er schreibe in erster Linie für sich, hat er einmal behauptet. Preise oder gar die große Bühne interessierten ihn nicht, Kritik schon gar nicht.

Blick auf das wirkliche Leben

Dabei haben seine sieben Romane, Erzählungen und Sachbücher, die seit 2006 in einer Werkausgabe nach und nach im Berliner Verbrecher Verlag erschienen, nicht nur Lob von Kollegen und Kritikern erfahren. Als 1959 sein wohl wichtigstes Werk, der Roman „Alles andere als ein Held“, erschien, da platzte ein Kritiker der „Bremer Nachrichten“ geradezu vor Verärgerung. „Es ekelt einen, daß der Name unserer Stadt für diese miserable, literarisch undiskutierbare Lebensschilderung eines jungen Deutschen unserer Zeit bemüht wird“, ereiferte sich Adolf Peter Paul. In einer Zeit, in der Kollegen die Vergangenheit in expressiver Anklage untersuchten oder glorifizierten, wagte Lorenzen etwas Ungeheuerliches: In seinem stark autobiografisch gefärbten Roman erzählt er von dem Bremer Robert Mohwinkel, der sich mit Feigheit und Angepasstheit gegen die Gefahren der Nazi-Zeit, des Krieges und der Nachkriegszeit wappnet. Der Alltag, das wirkliche Leben ohne jede aufgesetzte Symbolik – das hat den Autor Rudolf Lorenzen immer interessiert. Mit einem Sinn für Elend und Komik, mit der ausgeprägten Fähigkeit zur genauen Beobachtung hat Lorenzen in dem bereits genannten Roman, in „Die Beutelschneider“ und in „Grüße aus Bad Walden“ die Befindlichkeit von Nichtbeklden, von Schaumschlägern, Betrügern und Selbstbetrügern beschrieben. Der „Romancier von europäischem Rang“ (FAZ) benutzte darin eine dem Alltag entnommene Sprache ohne jede Künstlichkeit und Überhöhung. Die Fähigkeit, Wahrheit und Information unterhaltsam zu verbinden, zeichnet seine Romane, seine Erzählungen und vor allem auch seine Reportagen aus.

Nie der arme Poet

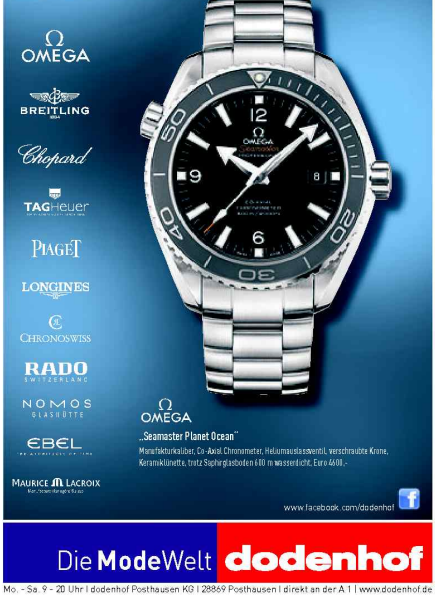
Ein armer Poet war Lorenzen nie – nach dem Abitur absolvierte er bei Hermann Dauelsberg eine Lehre als Schiffsmaler, studierte dann Anfang der Fünfzigerjahre Grafik und Kunstgeschichte in Bremen und Hamburg, leitete kurzzeitig eine Werbeagentur in Rosenheim und ließ sich 1955 in West-Berlin als freier Autor nieder. Tageszeitungen, Magazine, ARD und ZDF waren seine Kunden, bescherten ihm ein ordentliches Auskommen.

Seine Essays, Erzählungen, Reportagen und Kurzgeschichten sind seit 2006 in mehreren Büchern erschienen, zeigen Rudolf Lorenzen als einen wunderbaren Beobachter und als „Boulevardier“, der beim Flanieren durch Berlin aufregend Unaufgeregtes erlebt. Zum 90. Geburtstag ist jetzt „Die Hustenmary“ erschienen. Darin erzählt der Autor von Begegnungen mit Horst Buchholz, Rolf Eden und Günter Grass, mit dem Schauspieler Rudolf Platte und der titelgebenden altgewordenen Prostituierten, mit Johannes Grützke und Matthias Koeppel von der Neupreußischen Empfindungsgesellschaft und vielen anderen Merkwürdigkeiten des Berliner „Milljöhs“.

Ja, aber warum ist Rudolf Lorenzen bisher kein Held der literarischen Welt geworden, obwohl er doch einer ist? Er hat es nie gewollt, hat sich dem Literaturbetrieb, seinen Mechanismen und Eitelkeiten konsequent verweigert. Weil er ein absoluter Einzelgänger ist, weil er allein für sich schreibt und nicht für ein imaginäres Publikum. Sein Schreiben ist vor allem ein Aufschreiben des Erlebten und Gesehenen. Das reicht ihm.

Rudolf Lorenzens „Die Hustenmary“ ist im Verbrecher Verlag Berlin erschienen, hat 128 Seiten und kostet 18 Euro.

ANZEIGE



Mo. - Sa. 9 - 20 Uhr | dodenhof Posthausen KG | 28869 Posthausen | direkt an der A 1 | www.dodenhof.de

Licht in die Kirchen gebracht

Das Dom-Museum erinnert an den Künstler Max Herrmann

VON DIETER BEGEMANN

Bremen. Zu den Epochen, in denen die Gestaltung des sakralen Raums zu den Leitgattungen der Künste zählte, gehörte das 20. Jahrhundert sicher nicht, auch nicht in Norddeutschland. Dennoch gab es Künstler, die genau diesen Aufgaben einen erheblichen Teil ihres Lebenswerkes gewidmet haben. Zu den bedeutendsten im Nordwesten gehörte Max Herrmann.

Ihm widmet das Dom-Museum derzeit eine verdienstvolle Ausstellung, die von Absolventen des Studienganges Kulturmanagement an der Bremer Hochschule mit Studierenden der Kunst- und Kulturvermittlung an der Universität realisiert wurde. Begleitet wurde das Projekt, das über die Ausstellung hinaus diesen Teil der Kunstgeschichte in Buchform wissenschaftlich aufarbeitet, vom inzwischen emeritierten Professor Michael Müller.

Nicht minder wichtig war Helga Brandhorst, Künstlerin und langjährige Lebensgefährtin des 1999 in Oldenburg verstorbenen Max Herrmann: Dank ihrer Kooperation war der Zugang zum künstlerischen Nachlass möglich.

Mit Tafeln und Fotografien, aber natürlich auch mit Originalen wird Herrmanns Werk im Umfeld der Moderne verortet: Der gebürtige Hallenser, Jahrgang 1908, studierte Anfang der 30er-Jahre in den Kunstzentren Dresden und Frankfurt als Meisterschüler von keinen Geringeren als Otto Dix und Max Beckmann, woran sich eine Ausbildung an der renommierten Burg Giebichenstein anschloss. Der Weg zur späteren angewandten Gestaltung war hier wohl schon eingeschlagen, aber nicht ganz geradlinig: Denn Herrmann hängte noch ein Musikstudium in Leipzig an, das er 1936 mit dem Organistenexamen abschloss. Die Bezeichnung als Multitalent ist hier eher noch untertrieben.

Nach dem kriegsbedingten Verlust des gesamten bis dahin entstandenen Werks orientierte sich der Künstler, mittlerweile in Oldenburg ansässig, neu: Beeinflusst von der sich ausbildenden „Weltsprache Abstraktion“ verselbstständigen sich Linien und Flächen, um ein spannungsvolles Ganzes zu schaffen. Herrmann entwirft Gobelins und Keramiken, bekommt Aufträge für Wandmalereien in öffentlichen Bauten, vor allem aber für Kirchen.

Es sind besonders Neubauten, bei denen er tätig wird, dem diese strebten oft eine ganzheitliche Lösung von Architektur und Bauplastik im Sinne der Moderne an. Aufgrund seiner weitgespannten technischen Kenntnisse kann der Künstler hier souverän auf einer breiten Klaviatur spielen: Ziegelsteinnosaike und ganze Wände aus Betonreliefsteinen, Altarblöcke und Kanzeln. Vor allem aber ist es die Offnung zum Licht, die eine zentrale Rolle bekommt – in Glasbetonwänden, Glasmosaiken und -malereien.

Das Licht ist physikalische Realität, aber ebenso psychisch wirkmächtig und ästhetischer Aufschein des Transzendenten. Die alte protestantische Skepsis gegenüber dem Bild findet in dieser, den Geist der Moderne der Nachkriegszeit atmenden Gestalt einen idealen Ausweg.

Entwurfszeichnungen zeigen, wie Max Herrmann mehrere Transparentpapiere übereinander legte, auf denen er die farbigen Glasflächen und die linearen, fassenden Bleiruten separat entwickelte und schließlich zusammenführte.

Vitrinen demonstrieren die verwendeten Werkstoffe, und Fotografien dokumentieren die umgesetzten Raumwirkungen in Kirchen und Gemeindehäuser unter anderem in Delmenhorst, Oldenburg, im ostfriesischen Rechtsupweg, in Nordenham, Cloppenburg, Aurich und auf der Insel Spiekeroog.

Ausstellung im Dom-Museum und in der Ostkrypta des Dom bis zum 11. März; zugänglich in den Öffnungszeiten des Doms.

1972 entstand das Altarfenster der Johanneskirche in Rechtsupweg/Marienhafe. FOTO: FR

Somalia-Piraterie als Theaterstück

Inszenierung in Bremerhaven geplant

Bremerhaven (wk). Die Piraterie am Horn von Afrika kommt in diesem Jahr als Theaterstoff auf die Bühne. Die Schauspielgruppe „Das Letzte Kleinod“ erzählt mit ihrem Stück „Atalanta“ von den modernen Freibeutern vor der Küste Somalias und den katastrophalen Zuständen in dem Land. Im April stehen mit „Helden zur See“ und im Juni mit „Die Filchner-Barriere“ außerdem zwei Stücke über den Ersten Weltkrieg und eine deutsche Antarktis-Expedition auf dem Programm der freien Theatergruppe, die seit mehreren Jahren mit spektakulären Freiluft-Inszenierungen immer wieder von sich reden macht.

Der Prozess gegen mehrere Piraten in Hamburg hatte den Autor Jens-Erwin Siemssen auf die Idee für das Theaterstück „Atalanta“ gebracht. Mehrmals besuchte er das Verfahren. „Es ist erstaunlich, wie der Rechtsstaat da an seine Grenzen stößt“, sagte Siemssen in Bremerhaven. So sei zum Teil noch nicht einmal klar, wie alt die angeklagten seien, weil sie keine Ausweise besitzen würden.

In der kommenden Woche wird Siemssen nach Kenia und Tansania reisen, um mit inhaftierten Piraten und Mitarbeitern des Welternährungsprogramms zu sprechen. Einen Reeder, von dem Piraten drei Schiffe gekaperten hatten, hat er bereits interviewt.

Auch die Erfahrungen von Schiffsleuten, die sich wochenlang in der Hand von Piraten befanden, fließen in die dokumentarische Inszenierung mit ein. Sie wird im September in Cuxhaven und Bremerhaven aufgeführt.

Im April verwandelt die aus Schiffdorf stammende Schauspielgruppe zunächst die stillgelegte Karl-von-Müller-Kaserne in Emden in ein Theater. Der Namensgeber des Militärgebäudes war Kommandant des Kreuzers „Emden“, der im Ersten Weltkrieg zahlreiche Handelsschiffe abschoss. „Er hat sich mit Ruhm und Ehre bedeckt, weil er den Besatzungsmitgliedern gestattete, die Schiffe zu verlassen, bevor er sie versenkte“, sagte Siemssen. „Aber natürlich war er auch ein Kriegshalunke.“

Die Antarktisexpedition des Wilhelm Filchner, die im Mai 1911 von Bremerhaven aus startete, steht im Juni im Mittelpunkt eines Projekts mit dem dortigen Stadttheater. In „Die Filchner-Barriere“ wird das Ensemble des Theaters auf einer Bühne am Wasser die Geschichte der Polarreise anhand von alten Tagebucheinträgen und Zeitungsartikeln nachspielen.